

Bernd Weisbrod

Philanthropie und bürgerliche Kultur.

Zur Sozialgeschichte des viktorianischen Bürgertums

Gute Werke zu tun, ist und war wohl immer eine höchst private Entscheidung, eben eine Frage des individuellen Gewissens und der persönlichen Moral. Aber die Konstituierung des Gewissens, zumal des kollektiven Gewissens, ist nach Norbert Elias immer auch das Ergebnis eines gesellschaftlichen Habitualisierungsprozesses, in ihrer modernen Form sogar das historisch spezifische Ergebnis einer aufklärerischen Umdeutung, in deren Verlauf das Weltgericht durch das Selbstgericht abgelöst wurde.¹ Die Umkehrung dieses Prozesses, die Vergesellschaftung der privaten philanthropischen Grundhaltung, gehört zweifellos zu den prägenden Selbstdeutungs- und Selbstorganisationsleistungen des viktorianischen Bürgertums, das sich vielleicht gerade darin - trotz aller Vergleichbarkeit - von seinem deutschen Gegenüber unterscheidet.² Weltlicher und himmlischer Lohn ergänzten und bedingten sich gegenseitig und machten aus der bürgerlichen Kultur des viktorianischen England eine philanthropische Kultur. Diese "Kultur" genügte nicht nur den Bedürfnissen der sozialen Distinktion, wie die formale und verinnerlichte Hochkultur des deutschen Bildungsbürgertums, sie stellte darüber hinaus ein Integrations- und Partizipationsangebot bereit, das weit über die Lebenswelten der "middle classes" hinausreichte und diese mit dem Begriff der "respectability" gesellschaftlich anschlussfähig und schließlich hegemonial werden ließ.³

Die bürgerliche Kultur, die hier interessiert, ist also nicht nur "Bürgerlichkeit" im Sinne von Werthaltungen und daraus abgeleiteten Verhaltens- und Deutungsmustern in

-
1. Vgl. H.D. Kittsteiner, Die Entstehung des modernen Gewissens, Frankfurt 1991.
 2. Zur gegenseitigen Wahrnehmung vgl. J. Reulecke, Formen bürgerlich-sozialen Engagements in Deutschland und England im Vergleich im 19. Jahrhundert, in: J. Kocka (Hg.), Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert. Varianten ihres Verhältnisses im europäischen Vergleich, München 1986, 261-285.
 3. Vgl. S. Pollard, Soziale Strukturen und Klassenstrukturen in England: Mittel- und Oberklassen, in: H.-U. Wehler (Hg.), Klassen in der europäischen Sozialgeschichte, Göttingen 1979, 33-53; vgl. auch E. Hobsbawm, Die englische "middle-class" 1780-1920, in: J. Kocka (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd.1, München 1988, 79-106. Zur Begriffsgeschichte vgl. jetzt W. Steinmetz, Gemeineuropäische Tradition und nationale Besonderheiten im Begriff "Mittelklasse". Ein Vergleich zwischen Deutschland, England und Frankreich, in: R. Koselleck u. K. Schreiner (Hg.), Bürgerschaft. Rezeption und Innovation der Begrifflichkeit vom Hohen Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, Stuttgart 1994, 161-236.

Lebensführung und Mentalitäten.⁴ Sie ist in erster Linie soziale Praxis, und zwar im Sinne Emile Durkheims als symbolische Repräsentation des kollektiven Gewissens. Die philanthropische Kultur des viktorianischen Englands gehörte zum Kernbestand der bürgerlichen Öffentlichkeit, die nicht nur, wie vielleicht zu oft in der deutschen Historiographie, als politische Gegen-Öffentlichkeit, sondern vor allem als gesellschaftlicher Konstitutionsprozeß von Bürgerlichkeit überhaupt verstanden werden muß.⁵

I

Es wäre jedoch töricht, die privaten Antriebskräfte der Philanthropie unterschätzen zu wollen, die in einer tiefen und verpflichtenden Religiosität begründet lagen. Exemplarisch kommt dies beispielsweise in den inneren Kämpfen und Selbstzweifeln Lord Shaftesburys, der Leitfigur der viktorianischen Philanthropie überhaupt, zum Ausdruck.⁶ Als Sohn eines hochadeligen Geschlechts hat Lord Ashley, wie er zunächst als Mitglied des House of Commons noch hieß, in einem intimen Bericht im Stile der pietistischen Bekenntnis-Literatur seine Suche nach einem nützlichen und gottgefälligen Leben dokumentiert.⁷ Von seinen selbstzerstörerischen Zweifeln an seiner Würdigkeit gegenüber dem fernen Vater sowie gegenüber dem anderen Geschlecht wurde er erst erlöst, als er überraschend an die Spitze der Fabrikarbeiterbewegung gerufen wurde. Er sah darin den befreienden Fingerzeig Gottes, die entscheidende Sendung, die endlich seine "usefulness" begründen und sein Lebenswerk - insbesondere die zahllosen guten Werke für die viktorianischen Armenkinder, die "chimney sweeps", die Fabrikkinder in der "white slavery", oder die "street arabs" in den Lumpenschulen - als Beitrag zur Wiederkehr des Erlösers legitimieren sollte.⁸

-
4. Vgl. J. Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit als Problem der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert, in: ders.(Hg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, 21-63, bes. 43f.
 5. Vgl. z.B. W. Kaschuba, Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis, in: Kocka (Hg.), Bürgertum, Bd.3, 9-44, der aber nur Autobiographien von Männern untersucht: So entgeht ihm im Spektrum des "kulturellen Habitus" Bürgerlichkeit die Philanthropie als weibliche, aber keineswegs weniger "rentable Statusinvestition".
 6. Vgl. G.B.M.A. Finlayson, The Seventh Earl of Shaftesbury 1801-1885, London 1981.
 7. N.R.A., London, Shaftesbury MSS, Private Diary.
 8. Diesen Zusammenhang sah Ashley schon aus Anlaß seines 25. Geburtstags: "No man had ever more ambition, and probably my searing Earnestness for great and good purposes was merely a proof of hotter ambition and deeper Self-Deception than exists in others." Ebd., 28.Apr.1826.

Dieser "call to seriousness", der Aufruf zur gottgefälligen Lebensweise der religiösen Erweckungsbewegung hatte schon Ende des 18. Jahrhunderts Hannah More beflügelt, die zur Leitfigur der Sunday-School-Bewegung werden sollte, sowie die "Clapham Sect", die in Anknüpfung an die puritanische Tradition der "reformation of manners" unter anderem mit ihrem Feldzug gegen das Duellieren oder gegen die Sklaverei das Grundmuster der evangelikalischen Philanthropie begründeten, das öffentliche Propaganda, politisches Lobbying und marktförmige Interessensteuerung miteinander verband.⁹ Einer der ihnen, Sir Thomas Bernhard, gründete 1796 den Prototyp der "Society for Bettering the Condition of the Poor" mit dem Ziel, "piety", "purity" und "self-help", christliche Nächstenliebe und individualistisches Erfolgsstreben, zum Maßstab der verschiedensten philanthropischen Werke zu machen.¹⁰

Nicht jeder Philanthrop war jedoch ein "Evangelical" und nicht jeder "Evangelical" konnte oder wollte den Maßstäben eines "Saint" genügen, die Shaftesbury durchaus an sich stellte. Das Beispiel der philanthropischen Karriere Shaftesburys zeigt jedoch, daß "Bürgerlichkeit" im philanthropischen Sinne keine Statusfrage, sondern eine moralische Haltungsfrage war: Es blieb ihm schmerzhaft bewußt, daß er deshalb von vielen seiner Standesgenossen als Verräter verachtet wurde.¹¹ Das Beispiel zeigt aber auch, daß die in der Flut der Bekenntnis- und Bekehrungsliteratur der viktorianischen Zeit vielfach bezeugte individuelle Seelenpein keine wohlfeile Attitüde, sondern ein Leitmotiv der gesamten philanthropischen Bewegung war.

Die intimen Erinnerungen einer anderen, quasi komplementären Leitfigur der viktorianischen Sozialreform lassen neben der religiösen Motivation auch stärker weltliche Ziele erkennen. Der Fabrikanten-Sohn und Arzt John Phillips Kay, der in den 30er Jahren als Cholera-Arzt in Manchester durchaus mit politisch radikaler Absicht schon vor Engels die "moral and physical condition of the working classes" geißelte, die örtliche Statistical Society sowie die Provident Society mitbegründete und später zum

9. Vgl. E.M. Howse, *Saints in Politics. The 'Clapham Sect' and the Growth of Freedom*, London 1971; I. Bradley, *The Call to Seriousness. The Evangelical Impact on the Victorians*, London 1976; vgl. jetzt auch B. Hilton, *The Age of Atonement. The Influence of Evangelicalism on Social and Economic Thought 1785-1865*, Oxford 1988.

10. Vgl. J.R. Poynter, *Society and Pauperism. English Ideas on Poor Relief 1795-1834*, London 1969, 91ff., 195ff.; vgl. a. R.G. Cowherd, *Political Economists and the English Poor Laws. A Historical Study of the Influence of Classical Economics on the Formation of Social Welfare Policy*, Athens, Ohio 1977, 15ff.

11. Vgl. Finlayson, *Shaftesbury*, 321f.

Poor Law Assistant Commissioner und Chef des noch rudimentären Erziehungsdepartments aufstieg,¹² stellte seinen Lebensbericht unter das selbstgefällige Motto: "a life without egotism".¹³ Dies war jedoch nur die halbe Wahrheit. Sein sozialreformerischer Ehrgeiz und seine philanthropischen Aktivitäten standen deutlich unter dem Vorzeichen der privaten Nützlichkeit und des sozialen Avancement. Da es ihm nicht gelang, in die gute Manchester Gesellschaft einzuheiraten, die von unitarischen Bankiers und Kaufleuten beherrscht war, suchte er sein Heil in der Professionalisierung seines Reformanspruches, was ihm schließlich auch die ersehnte gesellschaftliche Anerkennung verschaffte: Seine Londoner Modellschule wurde zum gesellschaftlichen Treffpunkt bürgerlicher und adeliger Meinungsführer in Sachen Sozialreform, er erheiratete einen Landbesitz und etablierte sich schließlich als erster inoffizieller Erziehungsminister. Dieses auf wissenschaftlichem Sachverstand, philanthropischem Impetus und administrativem Geschick beruhende bürgerliche Karrieremuster sollte sich in der öffentlichen Verwaltung auf Dauer gegenüber dem traditionellen Typus des adeligen Amateurs durchsetzen.¹⁴

Schon diese beiden lebensgeschichtlichen Beispiele lassen erkennen, daß religiöse Motivation und privates Interesse als Antrieb für die Entstehung eines öffentlichen Gewissens im viktorianischen England in Rechnung gestellt werden müssen. Religiöses und gesellschaftliches "self-improvement" bildeten quasi die Eckpfeiler, auf denen das Gebäude der viktorianischen Philanthropie errichtet wurde. Erst die soziale Praxis machte jedoch aus solchen philanthropischen Lebensentwürfen Bestandteile einer spezifischen "bürgerlichen Kultur".

-
12. Zu Kay als Erziehungsreformer vgl. R. Johnson, *Educational Policy and Social Control in Early Victorian England*, in: P&P 49, 1970, 96-119; ders., *Educating the Educators: "Experts" and the State 1833-39*, in: A.P. Donjagrodzki (Hg.), *Social Control in Nineteenth Century Britain*, London 1977, 77-107.
 13. John Ryland Library, University of Manchester, Kay Papers 1210, "To review the sources of the chief impulses which have governed a life without egotism."
 14. Vgl. R. Johnson, *Administrators in Education before 1870: Patronage, Social Position and Role*, in: G. Sutherland (Hg.), *Studies in the Growth of Nineteenth Century Government*, London 1972, 110-138; vgl. a. D.W. Warwick, *Sir James Kay-Shuttleworth. The Genesis, Development and Influence of his Ideas on Education and Teaching*, Lancaster Ph.D. 1978.

II

Der Organisationstyp der früh- und hochviktorianischen Philanthropie war die "associational charity".¹⁵ Anders als bei früheren frommen und wohltätigen Stiftungen ging es dabei um den gemeinsamen Betrieb eines frommen Werks durch selbsttätige Hilfe, öffentliche Propaganda und autonome Verwaltung. Verkehrsformen der Aktiengesellschaft und der nonkonformistischen Chapel-Kultur prägten auch die "subscriber democracy" der zahllosen "voluntary associations" in allen möglichen gesellschaftlichen Bereichen, die insbesondere in den Städten des Nordens den Grundstein für eine übergreifende "middle-class identity" legten.¹⁶

In der Philanthropie schlug sich diese Gesellungs- und Organisationsform vor allem in den Missionswerken nieder, die sich dem "home visiting" in Armenquartieren, dem "institutional visiting" in geschlossenen Anstalten, dem Massenvertrieb von religiösen Traktaten und der Rettungsarbeit bei Kindern, Prostituierten und Heiden verschrieben.¹⁷ Der Missionsauftrag legitimierte quasi den gesellschaftlichen Geltungsanspruch höchst individueller Werte. Zum unumstrittenen Bestandteil der entstehenden "middle-class culture" wurde er jedoch erst durch die keineswegs problemlose gesellschaftliche Interaktion: In der Ausdifferenzierung der moralischen und praktischen Sozialarbeit zeigte sich zum Beispiel rasch eine fließende Grenze zwischen bürgerlicher Trägergruppe und unterbürgerlicher sozialer Agentur. An der Schnittstelle des philanthropischen Tauschs bildeten sich somit zwei miteinander verbundene aber doch distinkte Subsysteme heraus.¹⁸

15. Vgl. den Überblick bei F.K. Prochaska, *Philanthropy*, in: F.M.L. Thompson (Hg.), *The Cambridge Social History of Britain 1750-1950*, Bd.3: *Social agencies and institutions*, Cambridge 1990, 357-394; vgl. a. D. Owen, *English Philanthropy 1660-1960*, London 1965.

16. Vgl. R. J. Morris, *Voluntary Societies and British Urban Elites 1780-1850*, in: *Hist. J.* 26, 1983, 85-119; vgl. a. M. Rose, *Culture, Philanthropy and the Manchester Middle Classes*, in: A.J. Kidd u. K.W. Roberts (Hg.), *City, Class and Culture. Studies of social policy and cultural production in Victorian Manchester*, Manchester 1985, 103-117.

17. Vgl. B. Weisbrod, 'Visiting' and 'Social Control'. *Statistische Gesellschaften und Stadtmissionen im Viktorianischen England*, in: C.Sachße u. F. Tennstedt (Hg.), *Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung*, Frankfurt 1986, 181-208; vgl. a. den anschaulichen Jubiläumsbericht von J.M. Weyland, *These Fifty Years. Being the Jubilee Volume of the London City Mission*, London 1884.

18. Zur Grundidee des "symbolischen Tauschs" nach Marcel Mauss "Essai sur le don" (1925) vgl. G.Stedman Jones, *Outcast London. A Study in the Relationship between Classes in Victorian Society*, Oxford 1971, Neudruck Harmondsworth 1984, 241ff. ("The Deformation of the Gift").

Die Grundidee des philanthropischen Tauschs beruht auf der Annahme, daß die natürlichen sozialen Bande der gegenseitigen Verpflichtung infolge der Industrialisierung und Urbanisierung zunehmend zerstört worden seien und durch neue soziale Agenturen ersetzt werden müßten. Der vermeintliche Verlust der "natural police" beflügelte überall in Europa eine bürgerliche Sozialreformbewegung, wobei eine diffuse Revolutionsangst oder gar obrigkeitliche Förderung als Katalysator wirkten, wie Jürgen Reulecke dies am Beispiel des Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen gezeigt hat.¹⁹ Soziale Panik spielte zweifellos auch in England zwischen den 40er und 80er Jahren eine gewisse, wenn auch nach der Überwindung des Chartismus weniger evidente Rolle bei der Intensivierung der philanthropischen Bemühungen. Wichtiger war aber vielleicht noch das Bedürfnis nach gesellschaftlicher Fundierung des Geltungsanspruches der "middle-classes", der in der politischen Neu-Figuration nach der Wahlrechtsreform und der erfolgreichen Kampagne gegen die Kornzölle nur ungenügend zum Ausdruck kam.²⁰

Philanthropische Bemühungen, wie etwa der City Missions, stellten durchaus den Anspruch, durch eine "social police" in den Städten in die Position einzurücken, die früher vermeintlich naturwüchsig der "landed aristocracy" und der mit ihr verbundenen "gentry" zugefallen war. Nach der herrschenden Lehre des schottischen Geistlichen Thomas Chalmers, die den bunten Flickenteppich philanthropischer Bemühungen zusammenhielt, bedurfte es einer neuen sozialen Agentur. Diese konnte unter den Bedingungen der Urbanisierung nur eine Art bürgerlicher Ersatz-Gentry sein, die das unbekannte Territorium der gefährlichen Klassen vermessen und durch ihr persönliches Beispiel den verlustig gegangenen sozialen Zusammenhalt wieder stiften sollte.²¹ Diese Konzeption, die - neben dem Hamburger Vorbild - auf der schottischen Tradition der autonomen Gemeindeverwaltung und Laienpredigt beruhte, fand auch Eingang in das Elberfelder System der Armenpflege, das seinerseits wieder auf die englischen Städte zurückwirkte.²²

19. Vgl. J. Reulecke, Sozialer Friede durch soziale Reform. Der Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen in der Frühindustrialisierung, Wuppertal 1983.

20. Vgl. G. Best, Mid-Victorian Britain 1851-1870, London 1979, 153ff.

21. Vgl. O. Checkland, Philanthropy in Victorian Scotland. Social Welfare and the Voluntary Principle, Edinburgh 1980; vgl. a. R.A. Cage, The Scottish Poor Law 1745-1845, Edinburgh 1981, 90ff.

22. Vgl. B. Weisbrod, Wohltätigkeit und 'symbolische Gewalt' in der Frühindustrialisierung. Städtische Armut und Armenpolitik im Wuppertal, in: H. Mommsen u. W. Schulze (Hg.), Vom Elend der Handarbeit. Probleme historischer Unterschichtenforschung, Stuttgart 1981,

Das Dilemma bestand jedoch, übrigens auch in Elberfeld, in der Schwierigkeit, eine entsprechende Anzahl bürgerlicher Laien - männlichen Geschlechts - zu finden, die den direkten sozialen Kontakt mit der Not nicht scheuten. Im philanthropischen Tausch wurden nämlich auch symbolische Vorstellungen von "purity and danger" mobilisiert: Das Ziel der individuellen und gesellschaftlichen Selbstreinigung machte es immerhin erforderlich, die Gefahrengrenze der "moral contagion" zu überschreiten - und gleichzeitig neu zu definieren!²³ Das ungeheure Ausmaß und die Unübersichtlichkeit der Not, insbesondere in größeren Städten, sowie die soziale Distanz, die durch die Segregation der Wohnquartiere noch vermehrt wurde, kamen erschwerend hinzu. Zwei Ersatzmöglichkeiten boten sich an, wie sich am Beispiel der City Missions zeigen läßt: die Professionalisierung der sozialen Agentur und die Feminisierung der philanthropischen Arbeit.²⁴

In Chalmers Konzeption galt es noch als selbstverständlich, daß der bürgerliche Wohltäter zur Selbstreinigung und -adelung selbst in die Wohnquartiere der Armut hinabzusteigen habe. In der London City Mission, die 1835 ihre Arbeit aufnahm, konnte man sich, nachdem der anfängliche Enthusiasmus verfliegen war, von dieser direkten Berührung mit dem moralischen und physischen Schmutz der perhorreszierten Unterschichten - und damit von der moralischen Ansteckungsgefahr - quasi freikaufen, indem man einen Armenbesucher finanzierte. Als Argument für die "payed lay agency" führte man nun sogar an, daß die größere soziale und sprachliche Nähe für den Einsatz

334-357; vgl. a. J. Reulecke, Englische Sozialpolitik um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Urteil deutscher Sozialreformer, in: W. Mommsen (Hg.), Die Entstehung des Wohlfahrtsstaates in Großbritannien und Deutschland 1850-1950, Stuttgart 1982, 40-56.

23. Der anthropologische Ansatz von M. Douglas, Purity and Danger. An analysis of concepts of pollution and taboo, London 1969, ist erstaunlicherweise noch nicht auf die philanthropische Missionsarbeit angewandt worden, obwohl sich die Belege für Reinlichkeitsrituale aller Art häufen ließen. Vgl. C. Herbert, Rat Worship and Taboo in Mayhew's London, in: Representations 23, 1988, 1-24
24. Zur Feminisierung der Sozialarbeit vgl. insbesondere F.K. Prochaska, Women and Philanthropy in 19th Century England, Oxford 1980; vgl. a. A. Summers, A Home from Home - Women's Philanthropic Work in the Nineteenth Century, in: S. Burman (Hg.), Fit Work for Women, London 1979, 33-63. Zum deutschen Fall vgl. C. Sachße, Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871-1929, Frankfurt 1986; vgl. a. J.-C. Kaiser, Frauen in der Kirche. Evangelische Frauenverbände im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft 1890-1945, Paderborn 1985.

von Missionaren sprach, die möglichst aus der Zielgruppe selbst zu rekrutieren waren.²⁵

Um die Mitte des Jahrhunderts absolvierten die etwa 120 professionellen Stadtmissionare der London City Mission eine halbe Million Hausbesuche und unterhielten Dutzende von Lumpenschulen, quasi als Außenposten im heidnischen Territorium und als Reservoir zur Selbstrekrutierung. Daneben wirkten aber auch noch mehr als Tausend freiwillige Visitors der anglikanischen Metropolitan Visiting and Relief Organisation auf Gemeindeebene.²⁶ Diese unbezahlten "Lady Visitors" rückten zuerst nur vereinzelt in die Reihe der zunächst noch weitgehend männlichen professionellen Agenten auf. Es war jedoch eine unvermeidliche Folge des Prinzips der philanthropischen Delegation, daß sich auch diese unbezahlten Sozialagenten im Laufe der Zeit ihrer eigenen Interessen bewußt wurden. Der Einsatz von professionellen "Bible-women" und die Verwissenschaftlichung des "case-work" durch die Charity Organisation Society von 1869 stifteten schließlich das rudimentäre Berufsbild des modernen Sozialarbeiters, in dem Aspekte der Heidenmission, der Sittenpolizei und der individuellen Fürsorge zusammenflossen.²⁷

Gegen Ende des Jahrhunderts stellten die etwa 20.000 überwiegend weiblichen, professionellen Sozialarbeiter in der inzwischen weitgehend kommunalisierten Fürsorge allerdings immer noch eine Minderheit neben den etwa 500.000 "semi-professionals" dar. Professionalisierung und Spezialisierung hatten aber quasi die soziale Stufenleiter der philanthropischen Trägergruppe nach unten verlängert und nicht zuletzt wegen der vermeintlich "natürlichen Qualifikation" zur Etablierung des klassischen weiblichen Aufsteigerberufs der "Mütterlichkeit" geführt, obwohl man sich davon ursprünglich nur die Verlängerung der häuslichen Tugenden des "domestic service" in die unteren Schichten versprochen hatte.²⁸ Damit konnte zwar ein besonderer Anspruch auf ein eingeschränktes "female citizenship" erhoben werden, es war aber nicht zu übersehen,

25. Vgl. City Mission Magazine X, Okt. 1836, 122. Vgl. a. die Minutes der London City Mission im Archiv der LCM, London; insbesondere zur Professionalisierung des Stadtmissionars.

26. Vgl. Owen, Philanthropy, 138ff.

27. Zum Siegeszug der "Bible-Women" vgl. Prochaska, Women and Philanthropy, S.126ff.; zur Professionalisierung der (weiblichen) Gemeindefarbeit durch Diakonissen vgl. M. Vicinus, Independent Women, Work and Community for Single Women, 1850-1920, London 1985, 46ff.

28. Vgl. Summers, Women's Philanthropic Work, 39.

daß inzwischen neben der klassischen "weiblichen" Domäne der philanthropischen Sozial- und Gemeindearbeit eine "männliche" im Entstehen begriffen war, die Welt des bürokratischen Wohlfahrtsstaats.²⁹ Als Sozialexperten konnten sich die Frauen aber auch in der neuen "mixed economy of welfare" behaupten, die nun den Schutz der Mütterlichkeit zunehmend politisch definierte.³⁰

III

Die Bedeutung der guten Werke für die Etablierung einer identifizierbaren bürgerlichen Kultur lag somit einerseits in der Professionalisierung der (weiblichen) Sozialagentur als intermediäre Instanz des philanthropischen Tauschs. Philanthropie als soziale Praxis erforderte aber neben der philanthropischen Delegation auch eine gesellschaftliche Selbstmobilisierung, die die soziale Trägergruppe quasi erst konstituierte. Die Arbeit solcher Organisationen wie der City Missions bestand nämlich zu einem guten Teil aus einem "visiting" ganz anderer Art: Das noch heute oft als soziales Ereignis gefeierte "fund-raising" der philanthropischen Gesellschaften lieferte den Vorwand für regelmäßige Hausbesuche bei potentiellen oder eingeschriebenen Geldgebern. Bei der Mobilisierung dieser gesellschaftlichen Ressourcen taten sich Frauen ebenso hervor, wie bei der Organisation von Wohltätigkeitsbasaren und -dinners, die etwa in London zu einem festen Bestandteil des gesellschaftlichen Kalenders wurden.³¹ Die Berufung auf die christliche Demut der guten Werke drohte sich in dieser Selbstinszenierung der philanthropischen Tradition selbst zu dementieren: Die gedruckten Listen der Erblasser, Spender und festen Beitragszahler machten gelegentlich den Hauptteil der jährlichen Erfolgsberichte aus und die Basare bildeten den eigentlichen gesellschaftlichen Höhepunkt der philanthropischen Jahresarbeit.³²

Im überschaubaren Rahmen der Gemeinden hielten beispielsweise die überwiegend weiblichen Auxiliaries der London City Mission - in St. Pancras alleine 23 "lady

29. Vgl. A. Digby, *Victorian Values and Women in Public and Private*, in: T.C. Smout (Hg.), *Victorian Values. Proceedings of the British Academy* 78, Oxford 1992, 195-215 (200f).

30. Vgl. J. Lewis, *The Politics of Motherhood. Child and Maternal Welfare in England, 1900-1939*, London 1980; vgl. a. dies., *Gender, the family and women's agency in the building of "welfare states": the British case*, in: SH 19, 1994, 37-55.

31. Vgl. L. Davidoff, *The Best Circles. Society Etiquette and the Season*, London 1973, 56f.

32. Vgl. hierzu im einzelnen Prochaska, *Women and Philanthropy*, 47f und passim.

collectors" - mit ihrer Sammeltätigkeit den Wettbewerb des guten Gewissens in Gang.³³ Spendenzusagen wurden öffentlich ausgelobt, um Anschlußzusagen zu bewirken, die Spendenlisten diskret zirkuliert, um die philanthropische Hierarchie sicherzustellen, die Plätze auf dem Podium der öffentlichen Veranstaltungen mit Bedacht vergeben, um den Respektabilitätsdruck zu erhöhen. Die Missionare selbst hatten dort jedenfalls nichts zu suchen. Angesichts dieser subtilen sozialen Kontrolle konnte man auch auf den zunächst noch vorgesehenen und besser bezahlten Spezialmissionar für die besseren Kreise verzichten und stattdessen die Finanzierung eines Ersatzmannes für bedürftigere Gebiete empfehlen; die besseren Kreise missionierten sich quasi selbst.³⁴

Der einfache Marktmechanismus stiftete in diesem System der abgestuften bürgerlichen Ehre einen Anreiz für den Umschlag immer größerer Summen in immer mehr guten Werken. Er führte sogar zu einer gewissen, oftmals konfessionell begründeten Konkurrenz unter rivalisierenden Charities für spektakuläre Notlagen, die die soziale Phantasie besonders beschäftigten: gefallene Mädchen und entlassene Strafgefangene, Kinder verarmter Geistlicher und Geistesranke, überhaupt Tiere und Kinder - in dieser Reihenfolge. Die "normale" Not der Unterbeschäftigung und der lebenszyklischen Armut überließ man mit um so besserem Gewissen der völlig unzureichenden gesetzlichen Armenpflege.³⁵

Die Breitenwirkung der unzähligen Charities ist schwer zu überschauen. Man sollte sich allerdings nicht täuschen lassen, was die eigentliche Transferleistung anbelangt. Wenn im London der Jahrhundertmitte ein Mehrfaches der öffentlichen Armenmittel als "charity" verbucht wurde, so zeichnen doch die umfangreichen Berichte der Charity Commissioners, die auf eine Unzahl von Kleinstiftungen und "misapplied funds" aus älteren philanthropischen Stiftungen sowie auf den zersplitterten Verwaltungsaufwand

-
33. Weyland, *These Fifty Years*, 123ff. Vgl. auch *Third Annual Report of the St. Pancras Auxiliary to the London City Mission*, London 1850.
34. Vgl. die laufende Berichterstattung in den *Annual Reports* der *London City Mission* und im *City Mission Magazine*, die 1836 in einer Auflage von 5000 bzw. 3000 Stück gedruckt wurden. Vgl. LCM Archiv, *Minutes* Bd.1, 349.
35. Vgl. den Überblick in: C. L. Mowatt, *The Charity Organization Society. 1869-1913. Its Ideas and Work*, London 1961. Vgl. auch M. Rose (Hg.), *The poor and the city: the English poor law in its urban context*, Leicester 1985.

hinwiesen, ein Bild, das sowohl von Flexibilität wie von Ineffektivität gekennzeichnet war.³⁶

Wie schwer auch der materielle Wert solcher philanthropischer Bemühungen wiegen mag - im Falle der City Missions war er eher gering zu veranschlagen - der symbolische Wert der bürgerlichen Selbstinszenierung war erheblich. Der gute Ruf, der durch Spenden oder soziale Hilfsleistungen erworben werden konnte, stiftete quasi das symbolische "Kapital der Ehre", das die philanthropischen Trägergruppen unabhängig von ihrem Status, Erwerb oder familiärer Rolle miteinander verband. In gewissem Sinne substituierte das Eintrittsgeld in die philanthropische Gesellschaft, das von wenigen Pfund bis zu Kapitalstiftungen reichen konnte, die fehlende Homogenität der bürgerlichen Einkommens- und Statusgruppen. Die soziale Hierarchie konnte gleichwohl gewahrt werden, sei es durch die exakte Abstufung der Beitragszahler, sei es durch andere subtile Distanzierungsmechanismen, wie die Mehrfachmitgliedschaft oder die Rekrutierung von adeliger oder gar königlicher Unterstützung. Erlaubte die Professionalisierung der praktischen philanthropischen Arbeit eine gewisse Abstufung nach unten, so bot die philanthropische Selbstorganisation die Chance zugleich der Hierarchisierung und der Öffnung der bürgerlichen Gesellschaft: Jeder konnte dazugehören, sofern er bereit war, sich an der Höhe seines Beitrags oder der Ernsthaftigkeit seines Einsatzes messen zu lassen.

Frauen spielten in dieser philanthropischen Gesellschaft - wie in der protestantischen Erweckungsbewegung überhaupt - eine herausragende Rolle. Dies lag sicher nicht nur an dem Überangebot von "unversorgten" Frauen - etwa 12% der über 45jährigen blieb in der zweiten Jahrhunderthälfte unverheiratet³⁷ - sondern an der Verteilung der Geschlechterrollen in den "separate spheres" der bürgerlichen Gesellschaft. Im öffentlichen Raum wie in der Familie behauptete der viktorianische Paterfamilias zweifellos seine Führungsrolle.³⁸ Aber die bürgerlichen Frauen bauten mit subtilen Familien- und Konsumstrategien an den "Family Fortunes" mit. Sie reklamierten darüber hinaus zunehmend das religiöse Idiom der Erweckungsbewegung und den moralischen Code der Philanthropie als kulturelle Norm ihrer Klasse - und damit auch

36. Vgl. N. McCord, *Poor Law and Philanthropy*, in: D. Fraser (Hg.), *The New Poor Law in the Nineteenth Century*, London 1976, 87-110.

37. Vicinus, *Independent Women*, 27.

38. Vgl. D. Roberts, *The Paterfamilias of the Victorian Governing Classes*, in: A. S. Wohl (Hg.), *The Victorian Family. Structure and Stresses*, London 1978, 59-81.

einen öffentlichen Raum für ihr Geschlecht.³⁹ Als Träger der "domestic values" durften sie sich zur Domestizierung der Unterschichten nicht nur im eigenen Hause berufen fühlen. Ihrem Einsatz für die häusliche und außerhäusliche "religious family" sind die moralischen Werte zu verdanken, die konstitutiv für die Kultur der "middle-classes" werden sollten: "domesticity" und "respectability".

Sicherlich folgten sie auch hier einem von Männern geebneten Pfad. Vielleicht konnten sie sich am Ende sogar nur deshalb so gut behaupten, weil die bürgerlichen Männer, die Wichtigeres zu tun hatten, ihnen dieses Feld gerne überließen.⁴⁰ Aber sie gründeten ihre eigenen Organisationen und trugen die Hauptlast der Geldbeschaffung und der öffentlichen Werbung. Sie verwalteten das kostbare Gut des bürgerlichen Sozialprestiges, und sie stifteten die lokalen Hierarchien der philanthropischen Meinungsführer, deren Nähe sie suchten. Ihre Apotheose fand diese Art der "Sozialarbeit" allerdings in dem durchweg noch männlich besetzten Podium der Jahresversammlung, das möglichst ein Mitglied des Unterhauses oder gar ein Adelsproß zieren sollte. Auch in die Aufsichtsgremien der Charities stießen die Frauen, mit wenigen Ausnahme, erst gegen Ende des Jahrhunderts vor. Gewiß lassen sich in diesen sozialen Ambitionen gesellschaftliche Aspekte einer Modeerscheinung mit hohem Konformitätsdruck und Distinktionsbedarf erkennen, aber sie verlängerten doch auch Prinzipien der "enterprise culture" in die weibliche Welt der Philanthropie:⁴¹ Frauen brachten selbst einen wachsenden Anteil der Mittel auf, in allgemeinen Charities 30 bis 40%, in frauenspezifischen Charities über 80%, und weibliche Erblasser hinterließen wohlthätigen Einrichtungen einen drei- bis viermal höheren Erbanteil als männliche Erblasser!

Moralisch-religiöses Sendungsbewußtsein und sozial ambitionierte Plazierung, die Werte, die eingangs absichtlich an den Lebensentwürfen zweier männlicher Protagonisten erläutert wurden, fanden somit in der weiblichen philanthropischen Praxis zusammen. Die hier gesammelte Erfahrung der "spiritual equality" sollte langfristig auch die Grenzen der sozialen und sexuellen, am Ende sogar der politischen Unter-

39. Vgl. L. Davidoff u. C. Hall, *Family Fortunes. Man and Women of the English middle class 1780-1850*, London 1987, insbesondere 76ff.

40. Vgl. ebenda, 429ff.

41. Vgl. Prochaska, *Women and Philanthropy*, 40.

ordnung der bürgerlichen Frau herausfordern.⁴² Ihre persönliche Emanzipation verband sich schließlich mit einem allgemeinen weiblichen Gestaltungsanspruch im gesellschaftlichen und politischen Bereich, der von dem stillen "visiting" über die öffentliche Kampagnen etwa im Zusammenhang mit der Contagious Diseases Act bis hin zur Forderung nach dem Frauenwahlrecht reichen sollte. Der öffentliche Raum der Philanthropie konnte somit immerhin politisiert werden, der nachbarschaftliche Raum der "philanthropy of the poor" blieb dagegen weiter unsichtbar.

Die Philanthropie erwies sich im viktorianischen England als eine bevorzugte Form der "cultural production" von Bürgerlichkeit, und sie war als solche eine Domäne der Frauen. Sie schuf einen bürgerlichen Geltungsanspruch, der nicht primär durch Status oder Bildung, wie in Frankreich oder Deutschland, sondern durch tendenziell klassenübergreifende Moralansprüche legitimiert wurde. Die philanthropische Arbeit verlieh damit dem viktorianischen Bürgertum den untrüglichen Nimbus von "repectability", ganz unabhängig von materiellem Einsatz und politischer Observanz. Gleichzeitig regulierten sie in der sozialen Praxis die Geschlechterbeziehungen und die Klassenverhältnisse auf eine Weise, die den Zugang von der weiblichen zur männlichen Sphäre sowie den sozialen Aufstieg in die "middle-class" sowohl kanalisierte als auch kontrollierte.

IV

Selbstverständlich war die philanthropische Arbeit keineswegs ausschließlich religiös und weiblich geprägt. Sie trug auch unverkennbar den ökonomischen Stempel ihrer Zeit.⁴³ Ihre Agenten handelten in göttlichem Auftrag, aber auch mit weltlicher Ware. So war es keineswegs ein Widerspruch, wenn sich etwa die Bible Societies ihren Bedarf quasi selbst schufen, indem sie den Absatz von Millionen von Broschüren vorfinanzierten und ein Vertriebsnetz von Kleinabnehmern zusammenhielten, das einem modernen Versicherungsunternehmen alle Ehre machen würde. Aus Statthaltern Gottes wurden auf diese Weise Vertreter riesiger Verlagshäuser, deren kapitalistische Metamorphose bis in unsere Tage reicht. Himmlischer und weltlicher Lohn legitimier-

42. Vgl. zuletzt den Überblick von J. Harris, *Private Lives, Public Spirit. A Social History of Britain 1870-1914*, Oxford 1993, 23ff.

43. Zur Kommerzialisierung der Philanthropie im späten 19. Jahrhundert vgl. die Hinweise in Owen, *Philanthropy*; und Prochaska, *Philanthropy*, 384ff.

ten sich, wie in den bürgerlichen Familien, so auch in der philanthropischen Gesellschaft wechselseitig.

Wenn die beste Philanthropie diejenige war, die sich bezahlt machte, so war am Ende die Selbstfinanzierung das höchste moralische Ziel. Penny-Subskriptionen für Bibeln, "pin-money" von weiblichen Anstalts-Insassen und Kindersammlungen spielten schon in der Frühzeit eine prägende, weil öffentlich wirksame Rolle. Dieses Ideal der "profitable philanthropy" erleichterte auch die Marktanpassung der späteren "5% philanthropy", die Octavia Hill, eine der Gründerinnen der Charity Organisation Society, als wohltätige aber despotische Hausverwalterin propagierte.⁴⁴ Bezahlt machten sich aber die öffentlich hoch subventionierten Modell-Mietshäuser etwa des Peabody Trust nur, weil ein spezielles Marktsegment der "respectable working class" bereit, und unter den Bedingungen des städtischen Wohnungsmarkts vielleicht sogar gezwungen war, sich der strengen Sozialkontrolle der Hausverwalter zu unterwerfen. Bezahlt machte sich auch das ursprünglich christliche Reisegeschäft von Thomas Cook, das die Massenbasis für ein umfassendes, sozial gegliedertes Reisangebot lieferte, weil eine sich öffnende Marktlücke mit philanthropischem Anspruch belegt wurde. Ähnliches gilt für die Bahnhofsbuchhandlungen von W.H. Smith. Diese Wandlung der "profitable philanthropy" zum "philanthropic capitalism" ist jedoch eine andere Geschichte.

Eine politische Lösung für die drängende Arbeiterfrage bot die "5% philanthropy" jedenfalls ebenso wenig, wie der kalkulierte Paternalismus führender Industriekapitäne, der gerne als betriebliche Philanthropie mißverstanden wird.⁴⁵ Die vom religiösen und Arbeitsethos geprägte "culture of the factory", die "model communities" eines Titus Salt in Bradford, die rituelle Beschwörung der hierarchisch gegliederten Fabrikgemeinschaft entsprangen keineswegs nur religiös verbrämten, pseudoaristokratischen Aufsteiger-Ambitionen. Sie stifteten in dem überschaubaren Bereich der "litte kingdoms" sozialen Zusammenhalt und sozialen Führungsanspruch. Dies war im Kern auch der Doppelsinn des philanthropischen Projekts, das die viktorianischen "middle-classes" mit ihrer Missionsarbeit betrieben.

44. Vgl. zu Octavia Hill: J. Lewis, *Women and Social Action in Victorian and Edwardian England*, Aldershot 1991, bes. 24ff. Vgl. auch Owen, *Philanthropy*, 327ff und A. S. Wohl, *The Eternal Slum. Housing and Social Policy in Victorian London*, London 1971, 141ff.

45. Vgl. P. Joyce, *Work, Society and Politics. The culture of the factory in later Victorian England*, Brighton 1980.

V

Der deutsch-englische Vergleich, auf dem die deutsche Sonderwegsthese recht eigentlich gründet, hat sich bisher viel zu sehr auf die vermeintliche politische Defizienz des deutschen Bürgertums konzentriert.⁴⁶ Die lange aristokratische Herrschaft im viktorianischen England und die spezifische Stärke des deutschen Bildungsbürgertums haben dieses Bild schon etwas korrigiert. Es scheint, als habe das deutsche Bildungsbürgertum wegen der idealistischen Aufladung des Kulturbegriffs und der sozialen Nähe zum Staat als Garant des professionellen Berechtigungswesens eine spezifische Integrationsfunktion zu behaupten vermocht, die in England aus eben diesen Gründen gerade ausgeschlossen war.⁴⁷ Vielleicht ergibt sich aus der Betrachtung der Philanthropie als soziale Praxis, wie sie hier am Beispiel des viktorianischen England versucht wurde, ein weiteres Unterscheidungskriterium für den nationalen Klassenbildungsprozeß im bürgerlichen Zeitalter.⁴⁸

Die Philanthropie integrierte nämlich - ähnlich wie in Deutschland die "Bildung" - die bürgerliche Sozialkultur, indem sie Erwerbsfleiß, Bürgerstolz und gottgefällige Lebensweise miteinander verband. In der sozialen Konstruktion dieser nationalen bürgerlichen Kultur als "moral revolution" liegt vielleicht eine Erklärung für die Persistenz, aber auch die relative Offenheit der viktorianischen Klassengesellschaft als "viable class society".⁴⁹ Daraus folgt schließlich auch eine Neubewertung der Geschlechterrollen im Entstehungsprozeß der bürgerlichen Gesellschaft: Wenn das deutsche Bildungsbürgertum im Kern ein "Bildungsbürgerintum"⁵⁰ gewesen ist,

-
46. Vgl. B. Weisbrod, Der englische "Sonderweg" in der neueren Geschichte, in: GG 16 (1990), 233-252.
 47. Vgl. H.-U. Wehler, Deutsches Bildungsbürgertum in vergleichender Perspektive - Elemente eines "Sonderwegs", in: J. Kocka (Hg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil IV: Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1989, 215-237.
 48. Erste Vergleichsansätze bei H. McLeod, Weibliche Frömmigkeit und männlicher Unglaube? Religion und Kirche im bürgerlichen 19. Jahrhundert, in: U. Frevert (Hg.), Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, Göttingen 1988, 134-156. Vgl. jetzt insbes. R. Habermas, Weibliche Religiosität - oder: von der Fragilität bürgerlicher Identitäten, in: K. Tenfelde u. H.-U. Wehler (Hg.), Wege zur Geschichte des Bürgertums, Göttingen 1994, 125-149
 49. Vgl. H. Perkin, The Origins of Modern English Society 1780-1880, London 1969, 273ff.
 50. So R. W. Leonhard in seiner Rezension von L. Gall, Bürgertum in Deutschland, Berlin 1989, in: Die Zeit Nr.42 vom 13. Okt. 1989.

dann war die englische "middle-class culture" in demselben Sinne hauptsächlich eine Veranstaltung der weiblichen Philanthropie.